

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: 3

Artikel: Zum Frauentag
Autor: A. Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweren Stunde im Leben des Weibes mit quälenderer Sorge entgegensehen als die Jungfrau in Bethlehems Stall. Die mit lohendem Grimm in der Seele erleben, wie die kapitalistische Ausbeutung Eltern, Gatten, Brüder und Schwestern mit Skorpionen peitscht, wie sie lebendiges Menschentum zerstampft und Talent und Tugend als Handelsartikel in den Not zieht. Die den Tod im Herzen ihre Kinder sterben und — schlimmer noch! — verderben sehen. Die sich nicht einmal mit den gleichen Waffen wie ihre Brüder gegen Ausbeutung und Knechtschaft wehren können, weil sie Rechtlose sind im Räte der Gemeinde und des Staates.

Millionen unserer Schwestern singen tagtäglich in allen Ländern das Lied der Plage. Millionen müssen einfallen, wenn am Frauentag das kampfkirrende hohe Lied der Freiheit ertönt, das „Siegeslied“, „Triumpheslied“, „Lied von der Zukunft großem Tag“. Es ist das Auferstehungslied ihres Menschentums. Das ließ sich nicht töten, und das fordert sein Recht. Ihr Stumpfsinnigen, ihr Zagenen und Zweifelnden, hört die Losung des Frauentages, den Eid schwur von Millionen! Gleiches politisches Recht für Weib und Mann! Kein Besitzvorrecht für wenige, Menschenrecht für alle! Kampf, resloser Kampf gegen die mörderische Gewalt des Goldes, das ausbeutet und verflacht! Für den Sozialismus! Für die Freiheit! Was ist's, das die arbeitenden Frauen hoffnungsfreudig im Glend macht, kühn zum Kampf?

Ihr Blick ist der Zukunft zugewandt, „die nicht fern mehr ist“. Er erkennt aus dem, was ist, das, was werden soll. Die veränderten Bedingungen der Arbeit, der Gütererzeugung drängen dazu, daß im Zeitalter der gebändigten Naturkräfte und erkannten Naturgesetze, daß unter der Herrschaft des maschinellen Großbetriebes der Gemeinschaft gegeben wird, was der Gemeinschaft gehören muß: die Produktionsmittel aller Art. Sie verbürgen, daß die verhängnisvolle Trennung zwischen Arbeitsmitteln und Arbeitskräften ein Ende nimmt, die Ueberfluß und Müßiggang an dem einen Pol der Gesellschaft erzeugt, Armut bei Ueberanstrengung am anderen. Sie sind ein Unterpfand dafür, daß niemand mehr mit leerer Hand sich von der Tafel des Lebens hinwegstellen muß. Millionen von Frauen wissen vom Messias des zielbewußten Proletariats, der mit dem Schwerterklang des Klassenkampfes kommt. Heute schon speist er Hungerige und kleidet Nackte, küßt Wunden und lockert Fesseln, hebt Verstoßene empor, stärkt Schwache und wandelt demütig Flehende zu trozigen Kämpfern. In Zukunft sprengt er alle Ketten, die Menschen den Menschen anlegen können, und löst mit der Befreiung der Arbeit auch alle Bande, die das Weib hemmen, in freier Menschlichkeit zu erblühen.

Das Lied der befreiungssehnstüchtigen, kämpfenden Arbeit klingt in gewaltigem Chor. Der Kapitalismus trägt es mit Sturmesflügeln über Länder und Meere. Am achten März haben die Frauen die führende Stimme. Nicht jene Frauen, die in der lichten Welt des Besitzes genießen und träumen, die

anderen, die Enterbten, die aus den dunklen Tiefen der Arbeit leidend, schaffend, kämpfend emporsteigen. Vielsprachig aus allen Landen klingen ihre Stimmen zu einer großen Harmonie zusammen. Eine starke Verheißung zieht mit ihr über die Erde, die die Arbeit mit Mühe, Schweiß und Blut trinkt. Wo die Frauen des Volkes stehen, da ist die Zukunft, ihr Kampf ist selbst ein Stück Zukunft. Die Stimme der Frauen im Lied der Freiheit gleicht dem Lärchengesang, sie ist Vorbote des Menschenfrühlings.

Klara Zetkin.

Sucht! Sucht!

Sucht, sucht, sucht,
Wo ein Weib wie die Rosen im Schatten bleich
Sich härm't und sehnet: „O wär' ich reich,
Wär' reich durch ein hohes und hehres Ziel
Und täte Taten wie Männer viel
Für's Volk und mein Heimatland!“

Sucht, sucht, sucht,
Wo ein Mädchen sitzt hustend im Arbeitsaal; —
Der Lenz geht eben durch's Wiesental;
O könnte sie pflücken in Busch und Hain
Die Frühnarzissen so gelb und fein
Wie sonniges Ostergold!

Sucht, sucht, sucht,
Wo die Mutter dem Kleinen gesteht in Not:
„Dies Brötchen ist nun dein letztes Brot;
Der Lohn ist karg, den der Frauenhand
Beut Geiz der Harten zu Stadt und Land;
Wie tut mir dein Hunger so weh!“

Sucht, sucht, sucht,
Wo die Kinder knüpfen im Lampenqualm
Den Linnenfaden, des Strohes Halm.
Sie knüpfen und flechten im Kellergrund
Und halb entschlummert mit blassem Mund
Sie lispeln: „Ihr Eltern schlaft wohl!“

Sucht, sucht, sucht!
Denn die Liebe im Lande ist schon erwacht
Und mahnt euch: „Ihr tastet, als wär's noch Nacht
Und fühlt nicht zu helfen die süße Pflicht?
Ich leucht', ich zünd' euch mit Flammenlicht,
Ihr findet auf düsterstem Pfad!“

A. Th. in Gäßris.

Zum Frauentag.

Die alten Eidgenossen tagten auf des Rütli's Waldwiese und die verschwiegenen Tannen wußten keine andere Kunde zu geben als ein unbestimmtes, feierliches Rauschen, das das Werden des neuen Bundes begleitete. Was würden die alten Schweizer denken, wenn sie heute sehen könnten, daß auch die Frauen tagen. Sie würden vielleicht die Köpfe schütteln und sagen: „Hier ist es nicht behaglich!“ Sie könnten sich nicht vorstellen, wozu dies nötig sei. Damals hätten sie auch vollständig recht gehabt, denn jedes Ding braucht seine Zeit, um hervorzu-

treten und alles Verfrühte ist vorläufigem Unter- gang geweiht.

Aber viele Männer und auch Frauen können heute noch nicht dem Zug der Zeit folgen. „Immer diese närrische Stimmrechtsgeschichte,“ sagen sie, „gibt dies uns Brot, gibt sie uns bessere Wohnung und Vergnügen?“ Allerdings ist die Stimmrechts- frage zunächst eine ideale Frage; sie fordert etwas Geistiges, etwas, was sich nicht anschneiden läßt wie ein Weißbrotwecken. Das ist aber dennoch gut. Man hat den Frauen in sozialen Angelegenheiten schon zu viel Realpolitik vorgeworfen. Ein Münchener Professor schrieb vor einiger Zeit: „Frauen machten im öffentlichen Leben nur Ernst, wenn sie tüchtig Geld verdienen könnten, es werde ein großer Scha- den für den Staat sein, wenn diese Richtung siege, aller höhere Schwung werde einer trockenen Haus- mütterlichkeit im Großen weichen“. Ist dies aber allein der Fehler weiblicher Personen? Will nicht schon jeder halbflügge Kommiss auf's Geld hinaus? Wahrlich, es gibt Männer genug, die das öffentliche Leben einem einseitigen Broterwerb zutreibt. Daraus folgt freilich nicht, daß wir uns diese Art von Männern zum Muster nehmen sollen. Gerade der ideale Sinn ist es, der die höher strebende Frau zielt. Die Stimmrechtsfrage ist dazu geeignet, die edleren Neigungen des weiblichen Geschlechtes zu wecken. Sein Solidaritätsgefühl wird gefördert, wenn es Gelegenheit findet, für die Seinigen zu sor- gen. Es ist hier noch alles frisch wie die Frühlings- blumen, die dem feuchten, kaum schneefreien Boden entsprossen, während bei Männern das Geleise schon sehr ausgetreten ist. Es gibt viele unter ihnen, die schon einem sogenannten Amtsegoismus huldigen. Man sagt, die erste Liebe sei die schönste, warum kann man dazu nicht auch die Liebe zu Volk und Mitbürgern zählen? Die Erfahrungen, die man in Schweden und Norwegen und in Finnland gemacht hat, beweisen, daß die Frau eifrig ihre Rechte be- nützt.

Aus dem idealen Stimmrechtsstreben ergibt sich wie von selbst auch die Wirklichkeit, sie wächst aus ihm heraus wie das junge Gezweige eines Obst- baumes aus dem alten Stamm. Wie ist dies möglich? Noch unlängst hörten wir von Männern die Be- hauptung: Wenn die Frauen das Stimmrecht hät- ten, so würde sich ihr Dasein kaum freundlicher ge- stalten! Für die einzelne Frau würde in nächster Zeit dies vielleicht zutreffen, besonders wenn sie das Stimmrecht so formell und gedankenlos aus- übte, wie dies auch heute viele Männer tun. Das heutige, oft ungerechte Wahlsystem, das die Bürger der Minderheitsparteien zu bloßem Mitmachen er- niedrigt, ist nicht dazu geeignet, politische Begeiste- rung zu erregen. Dazu kommt noch die Tatsache, daß oft die besten sozialen Reformen am Widerstand der Mammonsgrößen und ihrer Helfer Halt machen müssen. Die sogenannte Harmonie zwischen Kapi- tal und Arbeit gibt es heute weder für Männer noch für Frauen und sie wird auch ein Märchen bleiben, solange das Kapital und seine Vertreter die Natur nicht ändern, d. h. Ausbeuter zu sein wünschen.

Wenn die Frauen aber einmal mitraten und mit- wirken dürfen, kann auch noch vor dem gänzlichen Sieg unserer Sache vieles erreicht werden. Es gibt Gebiete, die den Männern anstehen wie dem Krüpp- pel das Tanzen. Wie kann in einer Versammlung männlicher Berater die Frage des Mutterschutzes richtig erörtert werden? Auch in Fragen der Er- ziehung kennt sich eine kluge und gebildete Frau jedenfalls besser aus als der Mann, welcher in der Familie oft weder Zeit noch Lust hat, sich mit Kin- dern näher zu beschäftigen, außer wenn er etwa als strafende Macht seinen Buben den Ernst zeigen muß. Es steht also gar nicht so böse mit dem sogenannten „Rochkellenregiment“, von dem die Herren der Schöpfung ein Umkehren des heutigen Kurses be- fürchten. Die Frau will nicht über Männer herr- schen, aber sie möchte deren Begabungen ergänzen. Die wunderlich ausgemalten Geschichtlein vom Manne in der Kinderstube und am Rochherd oder mit dem Strickstrumpf in der Hand sind darum des Er- zählens nicht wert.

Aber der näselnde Philister hat noch manches einzuwenden. Der Frauengeist ist sprunghaft, be- merkt er, wenn die Frau in ihrer Begeisterung sich auf etwas gestürzt hat, dann ist sie unberechenbar. Wäre dies wirklich noch bei weniger gebildeten, heiß- blütigen Südländerinnen der Fall, so ist doch die Be- geisterung zu achten. Hunderttausende von Men- schen behalten im Alter nur eine Tugend, nämlich diejenige des Rechnens, bis ihr Gemüt selbst zur dünnen, nüchternen Zahl wird. Die begeisterte Frau fühlt und braucht nicht berechnend zu sein, so wenig wie das sprossende Grün draußen in der Natur. Es gibt nämlich Pedanten, die ihre Gedanken in Fä- chern haben wie der Seher seine Buchstabenklöbchen und die sich gewaltig viel darauf einbilden. Ohne Schwung und Begeisterung ist aber noch nie etwas Großes zustande gekommen.

In unserem Lande gibt es noch sehr wenige Frauen, die sich geistig auf eine Sache stürzen. Wie bei den Männern ist ihr Wille zwar schon gestählt und ihre Urteilskraft in bessere Bahnen gelenkt. Das will man dem Weibe lassen: Es meint es gut, aber man will es nicht zur Entfaltung kommen lassen, weil man diese Entfaltung fürchtet; sie möchte manches liebe alte Vorurteil mit sich fortreißen und zerstören. Durch die Tätigkeit der Frau würden sich viele Ver- hältnisse ändern; das ist ungemütlich für den be- haglichen Philister.

Wir wollen aber nicht mehr behandelt werden wie rasende Narren, denen man nichts in die Hände ge- ben darf. Unsere Zeit ist diejenige des großen Sprossens und Knospens. Alles treibt und will sich entwickeln. Auch das, was Schmerz und Unbehagen verursacht, ist im Grunde nur das werdende Neue. Warum sollte die Frau heute hier eine Ausnahme machen? Sie will, nachdem man ihr bessere Bil- dung gegeben hat, auch Vollbürgerin werden, sie ver- langt nach der Würde des ganzen Menschen, der doch unendlich höher steht als eine lebendige, niedliche und geistig begabte Sache, das einstige Weib.

A. Th., Gästrix.